

Die Radiopredigten

auf DRS 2 gehört – als Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Peter Henrici, römisch-katholisch

13. April 2008

Das Schaf und die Stimme

Johannes 10,1-6

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Es ist nicht angenehm, als Schaf bezeichnet zu werden. „Du bist ein Schaf“, ist ebenso beleidigend wie: „Du bist ein Esel“ oder „Du bist ein Kamel“. Dabei sind das durchaus ehrenwerte und nützliche Tiere – aber es sind eben nur Tiere. Als Mensch fühle ich mich über sie erhaben. Und doch redet mich die Bibel immer wieder als „Schaf“ an, glücklicherweise nie als Esel oder als Kamel. Ich habe nachgezählt: Allein im Matthäus- und im Johannesevangelium werden wir je siebenmal als „Schafe“ angesprochen, zweimal bei Markus und dann noch einmal im ersten Petrusbrief – von den Stellen, wo es um wirkliche Schafe geht, ganz zu schweigen.

Dieser Nachdruck muss uns irritieren. Warum ausgerechnet Schafe? Man kann geschichtliche und kulturelle Gründe dafür anführen. Das Schaf war und ist im Mittelmeerraum das häufigste Nutztier, und im alten Orient bezeichneten sich die Herrscher gerne als „Hirten“ ihrer Herde – ein Sprachgebrauch, der in unseren „Oberhirten“, unseren „Pastoren“ in unserer „Pastoraltheologie“ unangefochten fortlebt. Jesus aber passt sich nicht einfach der Redeweise seiner Umwelt an, wenn er uns Menschen mit Schafen vergleicht; er will uns etwas Neues sagen. So auch im heutigen Evangelium:

„In jener Zeit sprach Jesus: „Amen, amen, das sage ich euch: Wer in den Schafstall nicht durch die Tür hineingeht, sondern anderswo einsteigt, der ist ein Dieb und ein Räuber. Wer aber durch die Tür hineingeht, ist der Hirt der Schafe. Ihm öffnet der Türhüter, und die Schafe hören auf seine Stimme; er ruft die Schafe, die ihm gehören, einzeln beim Namen und er führt sie hinaus. Wenn er alle seine Schafe hinausgetrieben hat, geht er

ihnen voraus, und die Schafe folgen ihm; denn sie kennen seine Stimme. Einem Fremden werden sie nicht folgen, sondern sie werden vor ihm fliehen, weil sie die Stimme des Fremden nicht kennen.“ Dieses Gleichnis erzählte ihnen Jesus; aber sie verstanden nicht, was er ihnen sagen wollte.“

Haben wir denn verstanden, was Jesus uns sagen will? Eines ist leicht zu verstehen: Wenn einer nachts irgendwo über den Zaun ins Schafgehege einsteigt, dann ist das ein Dieb; der rechtmässige Hirt und Eigentümer der Schafe tritt morgens durch das Tor ein. Dieser rechtmässige Hirt ist Jesus selbst; vor ihm sind viele als Diebe gekommen: als falsche Propheten und als Herrscher, die das Volk ausgebeutet haben.

Was dann folgt, ist schwerer zu verstehen: „Er ruft die Schafe, die ihm gehören, einzeln beim Namen.“ Was? Jedes Schaf soll einen Namen haben und gar noch darauf hören? Bei uns haben die Hunde und die Kühe einen Namen – aber die Schafe? Die haben höchstens eine Marke im Ohr oder einen Farbfleck auf der Wolle. Wenn Jesus dennoch sagt, der Hirt rufe jedes einzelne Schaf bei seinem Namen, dann will er damit vor allem sagen, dass er jeden von uns (jedes von seinen „Schafen“) ganz persönlich kennt.

Die Gleichnisrede von den Schafen wird durchsichtig auf eine tiefere Wirklichkeit hin: Jesus kennt mich mit Namen; er redet mich mit diesem Namen an und ruft mich zu sich. Und wenn ich meinen Namen höre (einen Namen, den vielleicht kein anderer kennt), dann weiss ich, dass ich gemeint und gerufen bin, ich ganz persönlich. Ein Schaf kann seinen Namen nicht aussprechen; es sagt nur bäh. Aber wenn es gerufen wird, dann folgt es.

Was dann gesagt wird, ist noch erstaunlicher: „Die Schafe folgen ihm; denn sie kennen seine Stimme.“ Was? Die Schafe sollen eine Menschenstimme erkennen? Gewiss, ein Hund kennt „his master's voice“; er versteht sogar gewisse Worte unserer Sprache. Aber die Schafe?! Den Ruf, die Worte verstehen sie nicht, wohl aber den Tonfall der Stimme, die Intonation. Gerade die Schafe, vor allem die Lämmer, haben einen Tonfall, der dem Weinen eines Menschenkindes erstanlich nahe kommt.

Dieses „sie kennen seine Stimme“ ist für mich etwas vom Bewegendsten, das im Evangelium gesagt wird. Es ist der Tonfall, die Intonation, die Jesu Worte von allen anderen Worten unterscheidet. Verkopft wie wir sind, achten wir vor allem auf den Sinn der Worte, die im Evangelium stehen. Wenn wir diesen Wortsinn dann noch in abstrakte theologische Begriffe fassen können, dann meinen wir, alles verstanden zu haben. Aber so war es nicht

gemeint. Das Entscheidende ist der Tonfall. Ich horche auf, wenn mir etwas in harschem, befehlendem oder aber in liebend zugewandtem Ton gesagt wird, und ich reagiere entsprechend. Der Hirt ruft die Schafe nicht in militärischem Befehlston, sondern mit liebend lockenden Worten; erst so folgen sie ihm.

Das führt nun weit über das Hirtengleichnis hinaus. Es sagt uns etwas vom Reden Jesu ganz allgemein, ja sogar vom Wesen Gottes. Jesus herrscht uns nicht an, und er spricht nicht im Befehlston; er lockt und er mahnt, man könnte geradezu sagen: er verführt. Das ist der Tonfall Gottes, die Stimme eines Liebenden. Wenn diese Stimme etwas ernster wird, auch dann spricht aus ihr die mahnende Sorge um mein Wohlergehen. Wenn Gott gar im Zorn spricht – auch das kommt vor, vor allem im Ersten Testament – dann ist das der Zorn einer enttäuschten Liebe. Sie will den Geliebten endlich zur Vernunft bringen und ihn zu sich zurückführen.

Denn da ist noch etwas Letztes und das Entscheidende gesagt: Was der Hirt tut, das tut er aus Sorge für das Wohl seiner Schafe – aller Schafe, auch der „schwarzen Schafe“: „Wenn er alle seine Schafe herausgebracht hat, geht er ihnen voraus, und die Schafe folgen ihm; denn sie kennen seine Stimme“ und er führt sie auf eine gute Weide.

Der französische Philosoph Maurice Blondel hat einmal bemerkt, dass es zweierlei Hirten gibt: Solche, die die Herde mit Stock und Hunden vor sich her treiben, und andere, die der Herde vorausgehen. Jesus war zweifellos ein Hirt der zweiten Art; er ist uns sogar durch den Tod zur Auferstehung vorausgegangen.

So wird das Hirtengleichnis Zug um Zug durchsichtig auf das Verhältnis Gottes zu uns Menschen, und wir beginnen zu verstehen, warum dafür das Bild vom Hirten und seinen Schafen gewählt wurde. Als Mensch fühle ich mich erhaben über die Tiere, und ich verbitte es mir, als Schaf, als Esel oder als Kamel bezeichnet zu werden. Der Hirt aber ist ein Mensch, der ganz für seine Tiere da ist; er sorgt sich um sie, ja man kann und muss sagen, dass er jedes einzelne seiner Tiere liebt. „Was meint ihr? Wenn einer hundert Schafe hat und eines davon verliert, lässt er dann nicht die neunundneunzig auf den Bergen zurück und sucht das verirrte?“ (Mt 18,12)

Der Hirt steht als Mensch weit über den Schafen und doch dient er ihnen und sorgt für sie. Jesus steht als Gottes Sohn noch viel weiter über uns Menschen; doch er sorgt er für mich wie ein Hirt für seine Schafe, er dient mir, er liebt mich. „Ich lebe im Glauben an den Sohn Gottes, der mich ge-

liebt und sich für mich hingegeben hat”, schreibt Paulus an die Galater. Wenn das mit dem Bild von den Schafen gemeint ist, dann will ich mich gerne ein „Schaf” nennen lassen.

Ich wünsche Ihnen einen schönen und besinnlichen Sonntag.

+ Peter Henrici
Bad Schänbrunn
6313 Edlibach
peter.henrici@radiopredigt.ch

Auf DRS 2 und auf DRS Musigwälle um 9.30 Uhr (kath.) und um 9.45 Uhr (ref.)

ISSN 1420-0155, Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Reformierte Medien. Jahresabonnement per Kalenderjahr Fr. 40.-- als PDF-Datei. Einzel-Exemplare im Kopie-Verfahren für Fr. 3.-- über Radiopredigt, Postfach 1914, 4001 Basel. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, jegliche Reproduktion sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten. Es gilt das gesprochene Wort. Bestellungen und elektronischer Versand: Radiopredigt c/o Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich, mail: abo@radiopredigt.ch. Produktion: Reformierte Medien, Zürich